Von Beziehung zu Beziehung:

Lebenskrisen als Chance

Der 63. Berlinale, die am 17. Februar zu Ende ging, sind die unterschiedlichsten Themenschwerpunkte zugeschrieben worden. Festivaldirektor Dieter Kosslick etwa sah vor allem die wirtschafts- und gesellschaftspolitischen Folgen von Finanzkrisen, Systemveränderungen und Umweltkatastrophen im Vordergrund der internationalen Filmfestspiele, denn da hatte vor allem die Sektion Wettbewerb so einiges zu bieten. Zwischenmenschliche Beziehungen zogen sich natürlich auch wieder als roter Faden durch das 255 Filme umfassende Programm. In diesem Beitrag können wir aus Platzgründen aber nur jene Filme vorstellen, die sich diesem Aspekt aus LSBT-Perspektive widmen.

FOTO: ANETTE STÜHRMANN

Concussion-Regisseurin Stacie Passon und Hauptdarstellerin Robin Weigert

In den Spielfilmen *Freier Fall* (D) und *Will you still love me tomorrow?* (Taiwan) befreien sich die männlichen Partner jeweils aus einer langjährigen Beziehung zu einer Frau. Regisseur Stephan Lacants Filmfigur Marc wehrt sich in *Freier Fall* gegen die Gefühle für Kay und ist auch nicht bereit, sich zu outen, als alle längst wissen, dass er mit seinem Polizeikollegen nicht nur laufen geht. Erst als sein Liebhaber aus Resignation verschwindet, merkt Marc, dass er zu seinem bisherigen Leben in der Kleinfamilie unter elterlicher Kontrolle nicht zurückkehren kann. Nicht ganz zufällig steht in beiden Filmen Zuwachs ins Haus.

Zwar hat in Chen Arvins Film der Hauptcharakter Weichung bereits einen Sohn, jedoch möchte seine Frau ein zweites Kind. Im deutschen Pendant ist es das erste Kind des Paares, das im Laufe der Handlung zur Welt kommt. Beide Männer lieben ihre Kinder und haben ein schlechtes Gewissen, ihre Partnerinnen im Stich zu lassen, jedoch kann der Umstand der Familienvergrößerung bei beiden als Auslöser gesehen werden, ihr bisheriges Leben zu überdenken. Gelegenheit, jemanden kennenzulernen, haben beide Männer nur über Arbeitskontakte: Bei Marc ist es der sportliche Kollege, für Weichung ein hübscher junger Flugbegleiter, der durch das Schaufenster in den Brillenladen hineinguckt. Und dass elterliche Kontrolle kein Garant für das reibungslose Weiterfunktionieren der bürgerlichen Ordnung ist, hat man zwar schon immer geahnt, aber in *Freier Fall* und *Will you still love me tomorrow?* wird es überdeutlich.

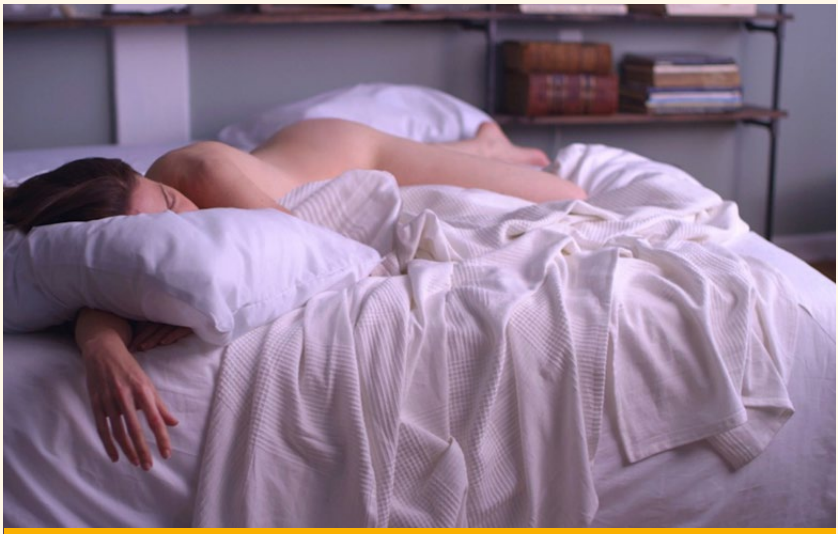
Während im deutschen Film Marcs Eltern ihn in das eigens für seine junge Familie gebaute Haus zwingen, drängen Weichungs Schwiegereltern das Paar zu einem weiteren Kind. Durch den Druck, der auf sie ausgeübt wird, bemerken beide Männer erst die Gefängnismauern, die sie sich in jahrelanger Trägheit um sich herum aufgebaut haben. Weichungs Ausbruch endet in einem Versprechen auf eine offene Patchwork-Familie, in der auch die Frau eine Zukunft im Beruf und mit einem neuen Sexualpartner hat, während Marcs Situation durch seine sehr späte Einsicht prekärer scheint. Schließlich ist für ihn die homosexuelle Erfahrung ganz neu, während der taiwanesische Held bereits vor seiner Heirat gleichgeschlechtliche Beziehungen hatte. Dass aber auch der Deutsche seinen Weg gehen wird, wird dadurch angedeutet, dass er am Ende des Films seine Polizeitruppe beim Laufen überholt. Hinderte ihn anfangs noch ungleichmäßiges Atmen am sportlichen Erfolg, so hat ihm Kay beigebracht, auf sich zu vertrauen und zu einem inneren Gleichgewicht zu finden.

Um homosexuelle Paarbeziehungen geht es auch in *Zwei Mütter* von Anne Zohra Berrached und *Concussion* von Stacie Passon. In dem deutschen Film führen Katja und Isabella eine Hausfrauenehe, wünschen sich Nachwuchs, versuchen, über den bürokratischen Weg an Sperma und Behandlung zu kommen, um so das ersehnte Kleinfamilienglück zu erreichen. Nachdem sie herausfinden, dass der deutsche Staat die Hürden für lesbische Paare für eine Befruchtung außerhalb der Beziehung hoch gesteckt hat, damit die kleinbürgerliche Ordnung nicht aus dem Gleichgewicht gerät, entschließen sie sich, den Samenspender privat über eine Anzeige auszuwählen und den Einspritzvorgang zu Hause zu erle-

digen. Da Isabella, die das Kind austragen soll, hartnäckiger an den Nachwuchsplänen festhält als ihre Frau, entzweien sich die beiden zusehends. Katja, die in ihrer Videothek Überstunden machen muss, um die monatelangen, bisher erfolglosen Prozeduren zu finanzieren, sieht, dass sich ihre Partnerin von ihr entfremdet und bereits in der Zeit der erfolglosen Befruchtungen ein enges Verhältnis zum potentiellen Vater des zu erhoffenden Kindes eingeht. Irgendwie scheint auch hier der Kinderwunsch ein Auslöser für das Paar zu sein, neue Weichen für ihre Beziehung zu stellen. Am Ende, als Isabella dann endlich schwanger geworden ist, bleibt unklar, ob Katja noch an der Partnerschaft festhält, fühlt sie sich doch vom Besamungsvorgang und aus der Kleinfamilienidylle von werdender Mutter und samenspendendem Vater ausgeschlossen.

Ähnlich drastisch gestalten sich die Beziehungsprobleme von Abby und ihrer als Scheidungsanwältin erfolgreichen Ehefrau im US-Streifen *Concussion.* Abby ist mit Familie, Kindern, Sport und Haushalt nicht wirklich ausgelastet und entscheidet nach einem Unfall, bei dem sie am Kopf verletzt wird, dass sie etwas ändern möchte. Sie tut, was viele Midlife-Crisis-gestressten Menschen tun: Sie renoviert eine Wohnung und sucht sich sexuelle Abenteuer. Die imponieren ihr so sehr, dass sie den Spieß umdreht und als Prostituierte arbeitet. Das klappt auch alles ganz gut, sie lernt sogar etwas für zu Hause und kann ihre Partnerin besser befriedigen, was der Beziehung eine Zeitlang gut tut. Doch natürlich findet ihre Frau heraus, worum es bei den immer länger werdenden Stippvisiten in der Großstadt eigentlich geht, ist enttäuscht und zieht sich vorübergehend weiter in sich zurück. Am Ende sieht es dann aber so aus, als hätte sich alles zum Guten gewendet: Abby kümmert sich wieder um Haus, Garten und Kinder und die erfolgreiche Anwältin um die Außenwelt. Aber irgendwie scheint das Ende des Films mit dem Bild einer Familienidylle trügerisch und langweilig – als habe der Alltag seinen Tribut gefordert und die Protagonistinnen sich um jeden Preis in einem kleinbürgerlichen Gesellschaftsmodell integrieren wollen, das zumindest der einen längst zu eng geworden ist.

Regisseurin Stacie Passon, Produzentin Rose Troche und Hauptdarstellerin Robin Weigert sehen ihren Film nicht so drastisch. Auf die Frage aus dem Publikum, warum sie solch einen bürgerlichen Vorort-Background für ihre Figuren wählten, sagen sie, dass der Film auch eine Phase in der lesbischen Emanzipation darstelle, in der Frauenpaare zeigen möchten, dass sie es genauso weit bringen können wie die heterosexuellen Familien, auch in materieller Hinsicht, und dass das Streben nach dem gesellschaftlich angepassten Glück seinen Preis hat, nämlich den, dass man in die gleichen Fallen tappt, in die auch traditionelle Paare schon immer gestolpert sind. Unter Umständen stellen sich eben nach Jahren der Zufriedenheit und des Glücks Ernüchterung, Trägheit und Frustration ein, was dann in einer klassischen Midlife-Crisis zum Ausdruck kommt. Bei der späteren Teddy-Preisverleihung sagte Stacie Passon, die von der Verleihung des *Special Jury Award* für *Concussion* ganz überwältigt war, dass sie wisse, wovon sie spreche. Sie sei selbst zwanzig Jahre lang verheiratet und habe in dem Film ihre persönlichen Erfahrungen mit langjährigen Beziehungen verarbeitet. Zwar wäre sie nicht so weit wie die Protagonistin in ihrem Film gegangen, aber der Drang, etwas zu ändern, den Alltagstrott zu durchbrechen und etwas Neues und vielleicht auch Drastisches auszuprobieren, sei groß.



Robin Weigert in *Concussion*

In Nanouk Leopolds niederländisch-deutscher Produktion *Boven is het still* („Draußen ist es still") lebt der Held als Mitte-50-Jähriger noch immer in dem Haus, in dem er auch seine Kindheit verbracht hat, versorgt den landwirtschaftlichen Betrieb, pflegt seinen gebrechlichen Vater und traut sich nicht, alles hinter sich zu lassen. Aber Zweifel, ob er nicht etwas verpasst, plagen ihn doch. Entsprechend unwillig und unfreundlich geht er mit seinem bettlägerigen Vater um, rächt sich an ihm für vergangene Zeiten und Taten. Es scheint, als warte der Sohn auf den Tod des Vaters, um endlich auf- und ausbrechen zu können. Immer wieder beugt er sich über den alten Mann und horcht auf seinen Atem. Als der Alte dann aufwacht und sagt, dass er noch nicht tot sei, wirkt der Sohn ernüchtert und enttäuscht. Derweil hat er sich entschieden, sich für die Arbeit auf dem Hof einen Knecht ins Haus zu holen. Dieser verliebt sich in den Landwirt, sucht dessen Nähe, bringt jugendliche Unbekümmertheit in das Leben des Junggesellen. Als es mit der Beziehung nicht so vorangeht, wie der junge Mann es sich vorstellt, verlässt er den Hof. Als sich dann auch noch der Milchfahrer verabschiedet, um zu seiner Schwester

Marie-Pierre Pruvot in *Bambi*

zu ziehen, bricht Helmers Welt erst einmal zusammen. Er ist wieder allein. Als der Vater dann aber gestorben ist, taucht auch der Milchfahrer wieder auf. Und die beiden haben eine Chance, sich näherzukommen.

Das Großstadtleben, das der Spanier Luis im deutschen Film *Lose your head* von Stefan Westerwelle und Patrick Schuckmann bei seinem Besuch in Berlin sucht, ist weder ruhig noch idyllisch und auch nicht melancholisch. Den Hintergrund für die wilden Partys, die der junge Mann hier feiert, bildet hingegen die Stadt mit ihren grauen Mauern und farblosem Asphalt. Entsprechend ist auch seine Beziehung zu Viktor: unergründlich, irgendwie hässlich, beunruhigend unnahbar. Luis ist hin- und hergerissen zwischen Furcht und Faszination. Er will in Berlin die Angst vor dem Tod und sich selbst im Großstadtgetümmel verlieren. Als er dem Tod aber immer näher kommt, gerät er in Panik. Der Film bietet verstörende Bilder von Flucht und Verfolgung. Bis zum Schluss bleibt unklar, ob Luis sich seinen von Drogen- und Alkoholkonsum unterstützten Illusionen hingibt, oder ob er wirklich in Gefahr und die Realität nicht bloß eine Illusion ist.

Dass Beziehungen durch äußere Umstände beeinträchtigt und manchmal auch zerstört werden können, darüber berichtet die Wienerin Anja Salomonowitz in ihrem politischen Dokumentarfilm *Die 727 Tage ohne Karamo.* Darin geht es um österreichische Frauen und Männer, die in einer Partnerschaft mit NichteuropäerInnen leben. Die Paare werden von staatlicher Seite kontrolliert, reglementiert und drangsaliert. Ihnen wird unterstellt, in einer Scheinehe zu leben, die Familie nicht ernähren zu können, es mit der Treue nicht so genau nehmen, sie werden aufgesucht, ausgefragt, bespitzelt, festgehalten, belächelt, degradiert. Wenn die Amtsvertreter nicht mehr weiter wissen, holen sie die AusländerInnen in Nacht- und Nebelaktionen ab, manchmal sogar vom Altar oder Standesamt weg. Die Paare werden miteinander, als Einzelperson und bei der Arbeit gezeigt, für die sie alles andere aufgeben müssen, um das vom Amt festgesetzte monatliche Einkommen verdienen zu können, das als Grundlage für jedes Bleiberecht vorgeschrieben ist. Die Realität, die Salomonowitz darstellt, ist nicht schön, oft erschütternd. Und dann wiederum ist das Erzählte auch humorvoll in Szene gesetzt. So zum Beispiel, als ein Amerikaner berichtet, was die Deutschen so alles essen und wie merkwürdig er das findet, oder wenn ein Mann sich erinnert, dass er, als er seinen heutigen Partner kennenlernte, sofort wusste, „den will ich haben". Die meisten ertragen die Schikanen der Behörden notgedrungen. Falls der Mann oder die Frau abgeschoben wurde, wird die Rückkehr geplant, falls die Aufenthaltserlaubnis erteilt wird, ist man überglücklich und erleichtert und hat plötzlich viel Zeit, die man zuvor für Behördengänge und -eingaben aufgewendet hat. Nur eine Frau berichtet davon, dass ihre Beziehung an der Realität des Fremdenrechts endgültig zerbrochen ist.

Die sterile Umgebung erinnert an einen anderen Film, der auf der Berlinale vorgestellt wurde, nämlich die Dokumentation *Out in Ost-Berlin – Lesben und Schwule in der DDR* von Jochen Hick und Andreas Strohfeldt. Die beiden Regisseure berichten anhand von Archivbildern und Rückblicken, wie das Leben als Homosexueller in der DDR und besonders in Ost-Berlin war. 13 Einzelschicksale werden miteinander verwoben. Vorgestellt werden Lesben und Schwule, über die man zehntausende Seiten Stasi-Akten anlegte, die man auf Polizeiwachen beleidigte, die auf dem Weg zu Gedenkkundgebungen festgenommen wurden, die man als Verräter und Dekadente unter Generalverdacht stellte und der Zusammenarbeit mit den Westkräften bezichtigte. Und das alles nur, weil die „Verzauberten" die kleinbürgerliche Normalität des Arbeiter- und Bauernstaates nicht stören durften.

Der Film gibt einen guten Einblick in die Entbehrungen, die Menschen, die im angepassten System der DDR nicht in das Bild passten, zu ertragen hatten. In mindestens einem Fall haben die Staatssanktionen sogar zu einer Beendigung der Beziehung zweier Menschen geführt. Einer der im Film Dargestellten war in einer Liebesbeziehung mit einem Amerikaner. Bei einer Zugfahrt durch die DDR wurde der Ostberliner aus der Bahn geholt, stundenlang verhört und ihm jeder weiterer Umgang mit dem Amerikaner untersagt. Erst bei den Dreharbeiten zu *Out in Ost-Berlin* trafen sie sich wieder. Bei der Premiere des Films gab es allerdings auch Kritik. Einer der Porträtierten beklagte, dass der Eindruck, dem man von ihm durch den Film bekomme, ein oberflächlicher und teilweise auch falscher

sei. Er findet, dass der Film ihn als einen unkritischen Nostalgiker hinstelle. Mit bebender Stimme sagte er, dass er bei einer Demonstration von den Sicherheitskräften fast totgeschlagen worden sei und der Vorfall sowie andere Begebenheiten im Film nicht zur Sprache kämen.

Beziehungen kamen in den Filmen der diesjährigen Berlinale hingegen in Dokumentationen über berühmte Persönlichkeiten zur Sprache. Bei der Titelheldin des französischen Films *Bambi* von Sébastien Lifshitz, der den diesjährigen Teddy für den besten Dokumentarfilm erhielt, handelt es sich um Jean-Pierre Pruvot, der 1935 in einem kleinen algerischen Dorf geboren wurde. Schon als Kind wollte er eine Sie sein und lebte so weit wie möglich danach. Sie ging in den passiven Widerstand, rebellierte nicht offen, wenn die Mutter ihr etwas verbat. In den 1950er Jahren wanderte sie nach Paris aus. Als Bambi sang sie viele Jahre im berühmten Cabaret Carrousel in Paris, wechselte dann aber in den Schuldienst und arbeitete 29 Jahre als Lehrerin. Der Beruf machte ihr viel Spaß. Nach einigen Beziehungen fand sie die Liebe ihres Lebens, mit der sie noch heute zusammenlebt. Der Film definiert Bambi allerdings nicht über diese Beziehung, sondern über ihren Kampf um die eigene Identität. Er begleitet sie anhand von Archivbildern und Erzählungen zu den Stationen ihres Arbeitens, Liebens und Lebens.

Noch so eine Persönlichkeit, die weitgehend über sich selbst und nicht über die gelebte Beziehung definiert wird, ist der Schriftsteller Paul Bowles, den Daniel Young kurz vor Bowles' Tod interviewte und diese Gespräche zum Dokumentarfilm *Paul Bowles: The cage door is always open* montierte. Zwar gibt es in dem Film viele Beziehungen, die näher beleuchtet werden, Bowles' Persönlichkeit und Charakter werden aber nicht allein über seine Verhältnisse und seine Ehe mit einer lesbischen Frau definiert. Für das Porträt des Autors ebenso wichtig sind seine Arbeiten, seine Art zu leben und zu denken sowie die Verbindung zu seiner Wahlheimat Marokko.

FOTO: ANETTE STÜHRMANN

Jochen Hick und Andreas Strohfeld, Regisseure der Dokumentation *Out in Ost-Berlin*

Auch Mitra Farahanis US-Dokumentation *Fifi Az Khoshhali Zooze Mikeshad* hält es ähnlich. Die Regisseurin iranischer Herkunft besucht Bahman Mohassess, der zur Zeit des persischen Schah-Regimes ein bekannter Künstler war, in einem Hotel bei Rom. Dort befragt sie ihn zu seinem Leben und seiner Arbeit und ist anwesend, als er stirbt. Seine Beziehungen erwähnt Mohassess kaum, lässt aber durchblicken, dass er homosexuell ist. Der Künstler definiert sich über seine Werke, von denen er die, die noch nicht gestohlen worden waren, selbst zerstörte.

Bruno Barreto portraitiert im brasilianischen Spielfilm *Reaching for the moon* ebenfalls eine Künstlerin, nämlich die US-amerikanische Dichterin Elizabeth Bishop, die 1951 nach Rio de Janeiro reist, um sich von der exotischen Umgebung inspirieren zu lassen. In diesem Film steht allerdings wieder eine Beziehung im Mittelpunkt, nämlich jene, die die Lyrikerin zur Lebensgefährtin ihrer Studienfreundin eingeht. Das leidenschaftliche Verhältnis zwischen den beiden Frauen und das Dreiecksverhältnis – die ehemalige Liebhaberin weigert sich, den Platz zu räumen – bestimmen den Film vollkommen. Das Verhältnis von dominanter Architektin und ihr ergebener Dichterin kehrt sich allerdings um, als Bishop ihren eigenen Alkoholismus und das zunehmende Desinteresse der Freundin nicht mehr erträgt und in ihre Heimat zurückkehrt. Sichtlich erschüttert und krank folgt Lota ihr einige Zeit später nach und stirbt in New York.

Und um beim Tod zu bleiben, sei noch das Element der zerstörerischen Beziehung angeführt, das ebenfalls ein Motiv in den Berlinale-Filmen ist. Eine solche führt das Liebespaar in Denis Côtés kanadischem Wettbewerbsbeitrag *Vic et Flo ont vu un ours* („Vic und Flo haben einen Bären gesehen"). Der Film handelt von einer aus dem Gefängnis entlassenen Frau, die im Waldhäuschen ihres behinderten Onkels Obdach sucht. Um den Onkel kümmert sie sich nicht, dafür aber umso mehr um ihre Geliebte, von der sie psychisch abhängig ist, die ihre Liebe aber nicht in gleicher Weise erwidert. Eine andere ehemalige Strafgefangene kommt auf die Fährte der Geliebten, foltert diese und lockt das Liebespaar schließlich in eine Falle, aus der die beiden Frauen sich nicht mehr befreien können. Wäre es nicht zu dem unerwarteten Ende gekommen, hätte die jüngere Geliebte wohl die Beziehung zu der gerade Entlassenen abgebrochen. Nun sind sie im Todeskampf vereint, und die Geliebte entschuldigt sich bei ihrer Freundin, dass sie sie in die tödliche Sache hineingezogen hat.

ANETTE STÜHRMANN